

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 25 (2012)
Heft: 6-7

Artikel: Webcam statt Webkeller : trotz engen Regelkorsetts baute Hubert Bischoff ein altes Appenzellerhaus neu. Die Frage bleibt : ist die Landschaft so zu retten?
Autor: Lämmli, Rahel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WEBCAM STATT WEBKELLER

Trotz engen Regelkorsetts baute Hubert Bischoff ein altes Appenzellerhaus neu. Die Frage bleibt: Ist die Landschaft so zu retten?

Text: Rahel Lämmli, Fotos: Ralph Feiner

Durch das Panoramafenster des Schlafzimmers geht der Blick über den glänzenden Bodensee. Die Raumproportionen erzeugen eine angenehme Stimmung und Geborgenheit. Alle Oberflächen sind bis zum Giebel aus hellem, astfreiem Holz, getäfert mit acht Zentimeter breiten und zwei Zentimeter starken Latten. Wie das Schlafzimmer ist auch das gegenüberliegende Bad als freie Raumeinheit unter das Dach eingebaut, ein Steg verbindet die beiden Zellen. Über eine einläufige Treppe gelangt man nach unten ins Hochparterre, zum Eingang, zur offenen Küche und zum Ess- und Wohnbereich mit Cheminéeofen. Wenige Stufen nehmen den Geländeverlauf auf. Verstärkt wird die räumlich offene Komposition, die aus einem Block herausgeschnitten scheint, durch die ausschliessliche Verwendung von astfreier Weisstanne und eine beeindruckend präzise handwerkliche Verarbeitung. Jede Ecke ist scharfkantig und auf Gehrung geschnitten. Die feine Maserung des Holzes findet bei den Einbaumöbeln ihre Fortsetzung und umschliesst sogar die frei stehenden Stützen. Die perfekte homogene Bekleidung der Oberflächen entmaterialisiert den Raum. Drei grossformatige, sorgfältig gesetzte Öffnungen inszenieren die facettenreiche Landschaft. Holzbau hat in Appenzell Ausserrhodens Tradition. Dieser hier besteht aus vorgefertigten Elementen, die wie Puzzleteile mit dem Helikopter zur Baustelle geflogen wurden. Nach einem halben Tag waren sie montiert, was die Baustelleneinrichtung auf ein Minimum reduzierte.

KULTURELLES ERBE Einst stand an dieser Stelle ein Bauernhaus. Etwas abseits der umliegenden Weiler befindet sich die Parzelle in der Landwirtschaftszone (Nichtbauzone) an exklusiver Lage. Dreiseitig von einem ansteigenden Hang und einem Wald umgeben öffnet sich die Nische Richtung Norden und bietet eine weite Aussicht. Das rund 130-jährige Gebäude entsprach dem weit verbreiteten Typ des Kreuzfirshauses: das Wohnhaus in Giebelstellung und rechtwinklig dazu die traufbetonte Stallscheune. Es wurde seit Längerem nicht mehr bewohnt, die ungenügende Bausubstanz lohnte keinen Umbau. Da bereits vor 1972 keine Landwirtschaft mehr betrieben wurde, war laut Raumplanungsgesetz ein Ersatzneubau erlaubt. Als ein junges Paar das Haus vor vier Jahren kaufte, beauftragte es Hubert Bischoff, der seit 1980 sein Architekturbüro in Wolfhalden führt. Bischoff ist nicht nur Architekt, sondern auch Holzbildhauer. In seinem Atelier bearbeitet er Eichen-, Buchen- oder wilde Eschenstämme. Es entstehen Figuren mit menschlichen Zügen. Nach unzähligen Zwischenschritten werden die Skulpturen schliesslich schwarz eingefärbt und bestechen durch eine scharfkantige kubische Ausstrahlungskraft. Vergleichbare Qualitäten finden sich im Entwurf des Wohnhauses wieder.

Auch die Auseinandersetzung des Architekten mit der lokalen Bautradition und der Frage, wie man diese weiterschreiben kann, spiegelt sich im Neubau. Die Appenzeller Baugeschichte weist eine über 300-jährige Entwicklung auf. Die Entstehung der Heimwebereien und der anschliessende Aufschwung der Textilwirtschaft prägten die Gebäude massgeblich. Ende des 18. Jahrhunderts arbeiteten lediglich zwanzig Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft. Lokale Zimmerleute und Baumeister entwickelten die Häuser weiter und passten sie den veränderten Bedürfnissen an. Dieses bauliche Erbe ist heute noch präsent, und man kann es anhand der zahlreichen historischen Gebäude beispielhaft nachvollziehen. Die Streusiedlung prägt das Landschaftsbild vom Vorder- bis zum Hinterland. Ein besonderes Merkmal der Bauernhäuser ist ihre Ausrichtung nach Südwesten bis »

Kommentar WENN «1972» FÄLLT

Lüchingers haben Schwein gehabt. Wäre ihr «Heimetli» nicht schon seit 1972 eine Bauernbrache, hätten sie es nicht abbrechen und neu aufbauen können. Denn laut Raumplanungsgesetz darf ausserhalb der Bauzone nur um- oder neu gebaut werden, wo seit damals keine Landwirtschaft mehr betrieben wird. Das wird sich aber ändern: Der Ständerat hat eine Standesinitiative aus dem Kanton St. Gallen angenommen. Noch dieses Jahr wird «1972» wohl fallen. Alle «Heimetli» ausserhalb der Bauzone sollen dann neu gebaut werden können, damit die gross gewachsenen Nachfahren der kleinen Appenzeller ihre Köpfe nicht an der Decke anschlagen.

Zwischen Bodensee und Toggenburg betrifft diese neue Regelung gut einen Drittel aller Gebäude. Das ist massiv. Nur ein Bruchteil davon sind noch Bauerngüter, etliche stehen leer, viele können umgenutzt werden, oft an wunderbarer Lage und erschlossen mit einem Fahrweg. Dabei bleibt vielleicht das Bild der Streusiedlung erhalten, aber grössere und auffälligere Bauten und breitere Strassen werden ihm einen neuen Stempel aufdrücken.

Die Inner- und Ausserrhoder Appenzeller und die St. Gallenrinnen haben sich über die strenge, klare Limite «1972» oft und feurig aufgeregt. Dabei schuf die Limite ein Bewusstsein für die Schönheit und Güte der Ostschweizer Streusiedlungen und ein Moratorium gegen den Druck auf verlassene «Heimetli». Sie gab den Raumplanerinnen und Baubehörden Zeit und Raum, sich auf die Umwälzungen in diesen Streusiedlungen einzurichten. Sie bremste die Gelüste derer, denen jede Güte einerlei ist und die nur aufs Münzklappern warten. Wenn die Limite «1972» nun fällt, weicht ein weiteres Stück neoliberaler Politik die Trennung von Bau- und Nichtbauzone auf. Dringlich ist, dass gleichzeitig die Planungs- und Bauordnungen verschärft werden, damit sie dem nun zunehmenden Druck derer widerstehen, die Villen aller Gattung auf die «Heimetli» stellen wollen. Kébi Gantenbein





^Privilegierte Lage: ringsum Wald und hoch über dem Bodensee.

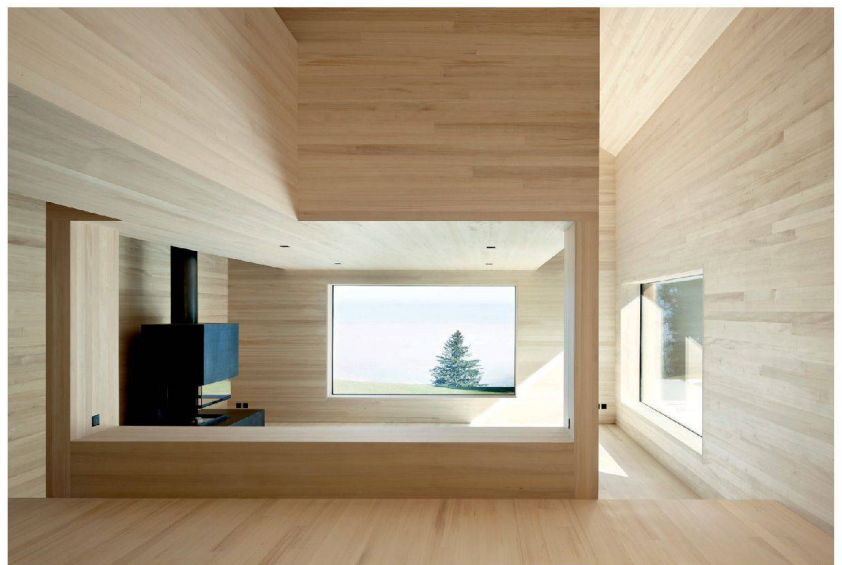


<Lageplan

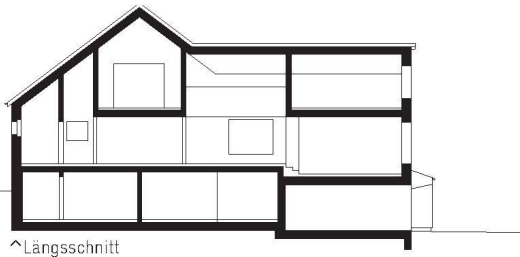




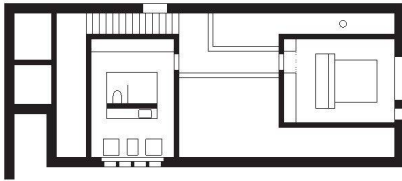
^Die perfekte Oberfläche aus astfreier Weisstanne entmaterialisiert den Raum.



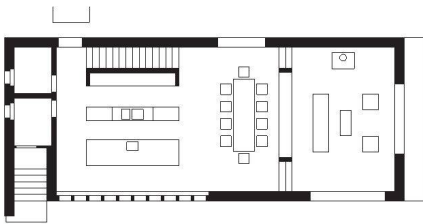
> Unter dem Schlafzimmer, dem Bad und dem sie verbindenden Steg bilden sich niedrigere Raumbereiche.



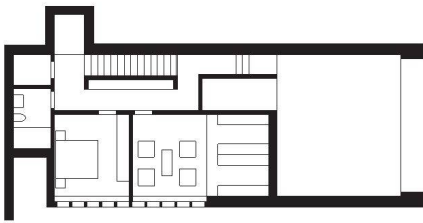
^Längsschnitt



^Grundriss Obergeschoss.



^Grundriss Erdgeschoss.



^Grundriss Untergeschoss.

>> Südsüdosten. Für die Positionierung eines Hauses sollen Zimmerleute den Schattenwurf eines in den Boden gesteckten Pfahles zu Hilfe genommen haben. Die Richtung des Schattens, den der Pfahl um halb elf Uhr warf, übernahmen sie als Firstrichtung für den Wohnbereich.

Nach ersten Gesprächen mit der kantonalen Baubehörde wurde Bischoff schnell klar, dass der Weg zum gebauten Objekt steinig werden wird. Die strengen Vorgaben waren eindeutig: Die Mantellinie – Volumetrie und Gebäudeform mit Kreuzfirst – musste dem Bestand entsprechen, die Fassade aus einheimischem, unbehandeltem Holz bestehen und zwischen Wohnhaus und Scheune differenziert ausformuliert sein. Das Dach sollte mit Tonziegeln gedeckt, im Wohnteil sollten alle Öffnungen als Bandfenster ausgebildet werden, und die Dachvorsprünge sollten wie bei den traditionellen Bauten je nach Himmelsrichtung unterschiedlich weit vorstehen. So enge Rahmenbedingungen provozieren Fragen: Wie wirkt sich das langfristig aus? Können so wirklich Streusiedlung und Landschaftsbild erhalten bleiben? Sollen, mit Blick auf die Pflege und Förderung einer lebendigen Kulturlandschaft, traditionelle Bauformen eingefroren und repliziert werden, oder werden zeitgenössische Weiterentwicklungen zugelassen?

ENGES KORSETT Die Weiterentwicklung ist Hubert Bischoff gelungen, obwohl das «Planungskorsett», wie er es nennt, eng geschnürt war. Durch intensive Studien und mithilfe vieler Arbeitsmodelle fand er im Dialog mit der Baubehörde eine Antwort auf die Frage: Wie kann ein zeitgenössisches Wohnhaus aussehen, das vorgeben muss, ein Bauernhaus mit Landwirtschaftsbetrieb zu sein? Augenfällig ist die Ausbildung der Dachvorsprünge, die den Vorgaben entsprechen. Heutige Konstruktionsmethoden und dauerhafte Materialien machen diese obsolet und liessen eine Neuinterpretation zu. Dasselbe gilt für die unterschiedlichen Firsthöhen, die durch das räumliche und funktionale Zusammenlegen von ehemaligem Wohn- und Scheunenteil keinen Sinn mehr ergeben. Hier kneift das Korsett. Die einheitliche filigrane Hülle aus sägerohren Tannen- und Fichtenbrettern fasst das Gebäude dennoch zu einer Einheit zusammen. Die Alterung der Holzfassade und das Abdunkeln des Dachs, das der Architekt mit Kupfer statt mit Ziegeln deckte, wird das Haus in Zukunft noch stärker in die ländliche Umgebung integrieren.

Um den Bau von der weit entfernten Hauptstrasse über den steilen Weg zu erreichen, braucht man ein Auto. Für die Garage fand der Architekt einen Platz in der Bauernhaustypologie: Ein kleiner Anbau an der nördlichen Schmalseite dient als Vordach der Einfahrt und erinnert an den Mistabwurf älterer Bauernhäuser. Hinter der Garage liegt an der Stelle des ehemaligen Webkellers nun ein Gästezimmer und der repräsentative Weinkeller. Das Wohngeschoss im Hochparterre betritt man über eine im Volumen integrierte Aussentreppe. Die Schiebeläden der grossen Öffnungen im «Scheunenteil» öffnen sich elektrisch. Ist man nicht zuhause, informiert die Webcam im First über die aktuelle Wettersituation. Bei einer guten Flasche Wein mit Freunden am Kaminfeuer scheint die Idylle in diesem modernen «Häämet», der Appenzeller Heimstatt, komplett. Es fehlen höchstens die Kühe vor dem Fenster.

EINFAMILIENHAUS, 2012

Scheibenweid, Wolfhalden AR

> Bauherrschaft: B. + S. Lüchinger

> Architektur und Bauleitung: Hubert Bischoff, Wolfhalden

> Baumanagement: Karl Solenthaler, Thal

> Ingenieur: Hagen & Sturzenegger, Wolfhalden

> Holzbau, Fassade, Innenausbau: Gächter, Rütli SG

> Einbaumöbel: Spirig Schreinerei, Oberegg

> Baukosten: CHF 1,2 Mio.